

# SIMPLICISSIMUS

Kampf um den Goldstandard

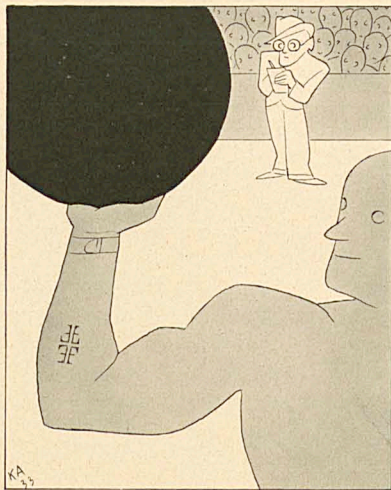
(Karl Arnold)



„Nicht doch, Monsieur Roosevelt, schließen wir lieber einen Nichtangriffspakt!“

# FRITPICKS REPORTAGE

(Karl Arnold)



## Was tut sich in Stuttgart?

Stuttgart, im Juli 1933

Den Reporter zieht's nach Stuttgart. Was ist hier los? Geht's hier um die Wirtschaft? Werden hier Gesetze beraten oder Wirtschaftstheorien? Geht es hier womöglich um Politik? Mensch, schweig!

Nein, in Stuttgart geht es um Muskeln, um Armmuskeln, um Beinmuskeln, um Rückenmuskeln, kurz, um alles, was muskulös ist, um Rumpfvorwärtsbeugen, um die große Riesenwelle, um die Rolle rückwärts, um die Rolle vorwärts — wie es Euch gefällt.

Also, kurz gesagt, in Stuttgart treffen sich die Turner. Sie haben etwas Wichtiges miteinander zu tun.

Auf nach Stuttgart! Am Barren treffen wir uns wieder! Natürlich verstehe ich etwas vom Turnen, denn erstens versteht ein Reporter alles, und zweitens erinnere ich mich noch gut an die Kniewelle, von der Turnstunde im Gymnasium her. Bei der Kniewelle dreht sich der Mensch um eine eiserne Achse. Es ist immer schön, wenn sich der Mensch um eine eiserne Achse dreht. Ja, und dann entsinne ich mich noch des Klimmzugs, mehrerer Klimmzüge, vieler Klimmzüge. Bei diesem Zug kommt es darauf an, daß sich die Menschen Kinn über die Reckstange erhebe, kraft seiner Armmuskeln.

Zuerst ist es eine Spielerei, aber ich sage Euch, macht einmal zwanzig oder dreißig Klimmzüge, Euch werden mindestens die Augen aus dem Kopfe treten, das Gesicht bekommt eine schöne dunkelrote Farbe, die leicht ins Violette spielt. Bei mir spielte sie gern ins Violette. Koloristisch sehr interessant. Dies Farbenspiel ist aber nicht das Wesentliche, sagte man mir, und, was ein richtiger Turner ist, hat nicht violett anzulaufen. Er macht seine Klimmzüge so nebenbei, als Vorpresse sozusagen, und als Erholung von der Brücke, als Nachtschlag nach dem Riesen-schwung. Daraus ergibt sich, daß ich doch kein richtiger Turner gewesen bin, denn für mich waren die Klimmzüge Hauptmahlzeit, und hinterher hatte ich keinen Appetit mehr auf Turnerisches.

Auf ein Turnfest muß sich auch der Reporter einstellen, man will sich kongenial zeigen. Es wäre stillvoll gewesen, im Gepäckmarsch nach Stuttgart zu eilen oder im Laufschrift. Ich nahm also „Hüften fest“ und durchmaß mein Zimmer im Laufschrift vom Schreibtisch bis zum Bücherschrank. Das Turnerische in mir regte sich gewaltig, ich war kaum mehr von Stuttgart fernzuhalten. Ich stürzte auf den Bahnhof und rief am Schalter: „Eins Dritter nach Kniebeuge (wie Maubeuge). Der Schalterbeamte, der voller Dienst am Kunden war, verstand mich sofort und gab mir eine Fahrkarte nach der schwäbischen Haupt- und Turnstadt: Stuttgart stand vollkommen im Zeichen des Turnfestes. Ich will nicht gerade sagen, daß alle Bewohner den Rumpf vorwärts beugten und den Kopf rollten, auch Herren im Handstand waren

verhältnismäßig wenige auf der Hauptstraße anzutreffen, aber Hantel und Wandel blühen.

Im Stadion war das Fest in vollem Gange. Ich sage kaum zuviel, wenn ich behaupte, daß die Sonne verdundelt war von Männern, die durch die Luft flogen. Vom Barren, vom Reck, vom Bock, vom Pferd schnellten sie sich in den Äther. Soll ich sagen, daß manchmal ganze Wolken von Turnern das Firmament bedeckten? Wer kann mich daran hindern? Eine Reportage soll doch interessant sein.

Ich hatte Gelegenheit, einen der besten Turner bei der Arbeit zu interviewen. Er machte gerade eine Riesenwelle. Als er bei mir vorbeisauerte, fragte ich ihn, wie es ihm in Stuttgart gefiele, was er vom Wetter halte, und was man sonst noch für Fragen an Prominente richtet. Er führte eine Sturzhocke aus, und hielte Muskeln trafen mich und zwangen mich zu den Aschenbahn. Ich fand diese Antwort sehr bemerkenswert und notierte sie. Endlich möchte ich noch darauf hinweisen, daß die Schultern jetzt sehr breit getragen werden. Die Stellen, die mein Schneider immer mit Watte auspolsterte, werden jetzt mit Muskelbündeln gefüllt.

Fritpick

## Ein Mensch . . .

I

Ein Mensch, an sich mit Doktorgrad,  
Geht einjam durchs Familienbad,  
Dortselbst belaudt ihn, mander hämisch,  
Der zweifellos nicht akademisch.  
Der Mensch erfemt, hier gelte nur  
Der nackte Dorgug der Natur,  
Wogegen selbst ein scharfer Geist  
Sich stumpf und wirkungslos erweist,  
Weil, mangels aller Angriffsflächen,  
Es ihm nicht möglich, zu bestechen.  
Der Mensch, der ohne Anschluß bleibt  
In alles, was hier leibt und weibt,  
Kann leider nur mit einem fauern  
Hohlnädeln diese Welt bedauern.  
Wirft sich samt Schlafut nach ins Wasser,  
Verläßt es kalt, als Weiberhasser,  
Steht quer durchs fleischig mit strenger Miene  
Auf prästem Kies in die Kabine.  
Zieht wieder, was er abgetan,  
Die Kleider und den Doktor, an  
Und macht sich, weil er fehlt am Ort,  
Zwar nicht sehr gelobt, aber fort.

Erasmus Bloch

## Mann im Haus

Von Helene Voigt-Diederichs

Der Bäckergehilfe Gustav schleicht durch die heiße Abendzeit an den Gärten der Vorstadt entlang. Die spielenden Kinder, die saftigen Beete voll Gemüse und Blumen freuen ihn nicht wie sonst. Denn sein Meister hat ihm eine schwere Kränkung angetan. Hat ihm erklärt, daß zum September die Bäckerei verkauft sei. Nun, was jetzt kommt, braucht nicht ein zweites Mal mit Worten durchgekaut zu werden . . .

Berta hat in dieser Woche in ihrer Klinik Nachtpflege, ist ohnehin ruhig genug, wenn sie den Umgang morgen erfährt! Gustav biegt gegen den Kirchplatz, steigt hinauf in seine tageweise Dachwohnung. Links die Schlafkammer, rechts die Stube. Wurst und Salat steht auf dem Tisch.  
Gustav macht sich ein Brot zurecht und greift nach der Zeitung. Berta guckt nicht vorher hinein; sie weiß, er ist gern der erste, der sie auseinanderfaltet. Preisregeln, Kino, Autorundfahrt . . . unwirsch knittert er das Blatt herum, zieht den breiten Daumen an den Anzeigen entlang. Nein, mit einer Bäckerei will es nirgend passen. So bleibt ihm nichts, als sich ins Bett zu hauen und zu versuchen, ohne Gedanken dazuliegen und sich in den Schlaf zu werten.

Bei Hellwerden, bevor Berta aus der Frauenklinik zurück ist, muß Gustav aus dem Hause. In der Backstube wird es hoher Mittag, trotzdem beschließt er, sich den Umweg zum Zeitungs-fenster zu leisten.

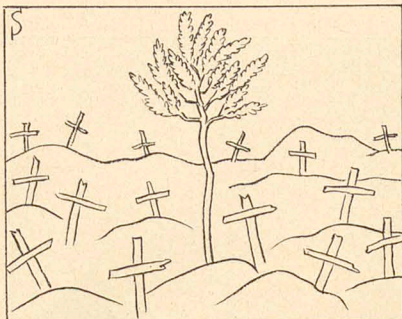
Mann bei Mann steht hier gemauert. Hochgereckten Halses, spärherden Auges, jeder dem andern fremd — alle wollen sie das gleiche. Gustav windet sich prüfend an den Aushänges-kästen entlang. Gesucht ein Geselle, firm in feinen Back-waren . . . So gibt er gleich die halbe Stunde noch dran, um in der genannten Straße vorzusprechen.

Schon elf Mann haben sich gemeldet. Nichts zu machen . . . Müßig schleicht Gustav durch die Mittagshitze nach Hause. Auf der Treppe rafft er sich zusammen. In aller Ruhe wird er seiner Frau den Wechsel anzeigen. So daß sie sich, wo sie nun mal in dem Zustand ist, gar nicht erst aufzuregen braucht . . .

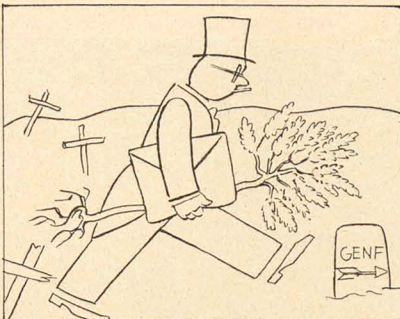
(Fortsetzung auf Seite 197)

## Vom Bäumlein, das nicht umzubringen ist

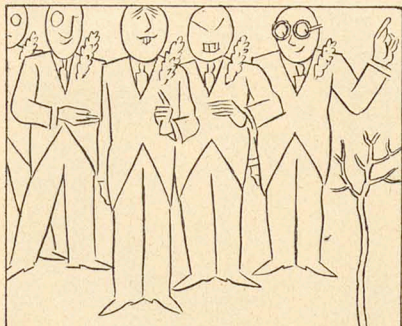
(E. Schilling)



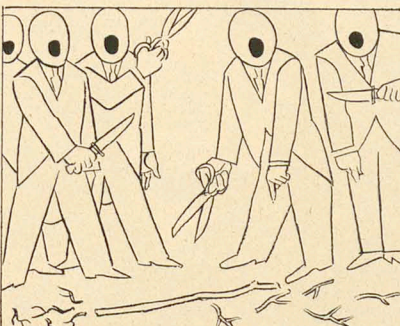
Es war einmal ein Bäumlein, das hieß: Welthoffnung und blühte einsam zwischen den Gräbern des großen Krieges.



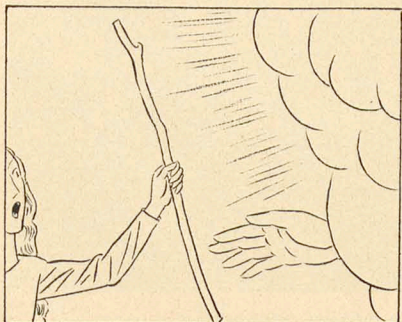
Da kam ein guter Diplomat des Weges und nahm es mit nach Genf.



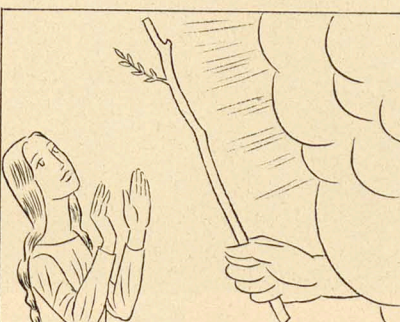
Alle seine Kollegen freuten sich über das blühende Bäumlein und schmückten sich mit seinen Zweigen. „O weh“, rief das Bäumlein, „das hätten doch Früchte werden sollen!“ — „Beruhige dich“, sagten die Diplomaten, „sie werden in unseren Knopflochern viel besser ausreifen.“



Als der Genfer Friedensengel am nächsten Tag das zerrufte Bäumlein sah, erschrak er sehr, grub es aus und verpflanzte es heimlich nach London. In London aber kamen die vielen Sachverständigen und schnitten ihm die Wurzeln ab und die Zweige, so daß es nur mehr ein Stab war.



Da wurde der Friedensengel sehr traurig und klagte seine Not dem lieben Gott: „Nimm doch diesen Stock, den sie übrig gelassen haben, und strafe sie damit!“

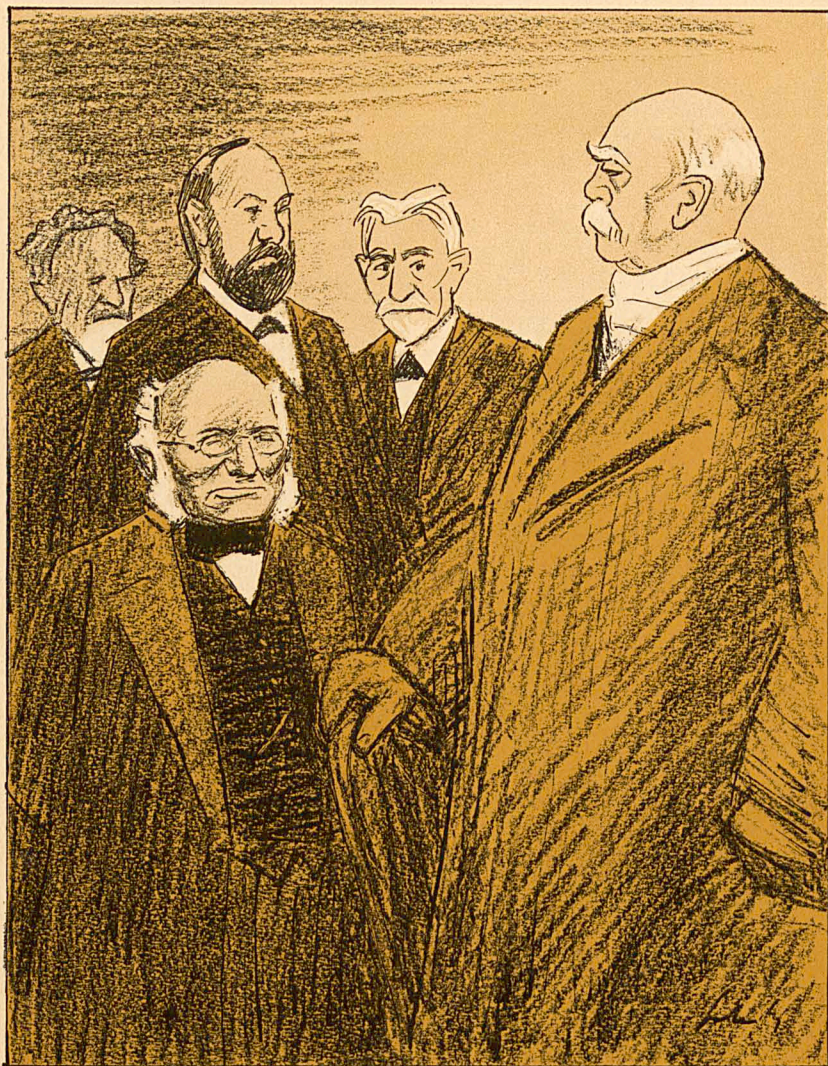


Aber siehe da, in Gottes Hand hatte der Stab, der ohne Wurzeln gewesen war, einen neuen, kleinen Trieb bekommen. Da erkannte der Friedensengel, daß die Hoffnung stärker ist als alles menschliche Irren, und pflegte das Zweiglein und wartete sein . . .

# Deutsche Stimmen

## IV

(Wilhelm Schulz)



„Bei den Fraktionen steht jede politische Verstimmung, jede Rivalität, jeder lautere und unlautere Wettbewerb mit anderen Fraktionen über dem nationalen Interesse.“

(Bismarck an die Mitglieder des Reichstages, 25. März 1895)

(Fortsetzung von Seite 194)

Er wedelt mit dem Hut durch die Türspalte und wartet, ganz wie sonst, bis Berta, die kleine dunkle Frau mit den blanken Lichtern im Gesicht, sich von Kochtöpfe her lachend herbeidreht.

Bratfleischt sinnet Gustav. Er zaudert mit der Gabel an dem schönen braunen Stück herum. Berta rückt dicht an ihn heran. „Du hast was, ich merke es dir an. Ist dir jemand dumm gekommen?“

Was ist gegen eine solche Frau zu wollen? Gustav tritt hin und her, bohrt die Fäuste in die Tasche. „Fürtausendhundertsebenunddreißig Arbeitslose hat die Stadt!“ sagt er grimmig. „Da werden denn ja mit mir die achtunddreißig voll . . . Was doch nicht nötig wäre, denn Brot — Brot wird ganz gewiß nicht weniger gebraucht als sonst . . .“

Berta ist blaß geworden. „Das also ist es?“ Sie springt hoch, muß sich aber gleich wieder setzen. „Es kann ja jeder heut damit rechnen — aber du?“ Bei der Tatsache selbst hält sie sich nicht auf. Ihr Herz hat genug zu tun mit dem Manne, der dasteht und sich quält vor weißer. „Gewiß ist das böß aber was kannst du dafür . . . Tröstlich tustest ihr Wort. Ich verdiene genug für uns zwei, daß wir essen können und es warm haben. Und für das Kind ist alles fertig, die ganze Schublade voll.“

Später fällt ihr noch ein, darauf hinzuweisen, daß sie dann ja auch das Gesicht wegen der Doppelverdienerei los sind. In der Klinik, wo schon Ledige abgebaut werden, kann ihr nun keiner mehr was . . . Als Gustav vier Stunden später aus dem Hause muß, ist er nun versöhnt, das wäre zuviel gesagt. Aber er begreift, daß da nichts zu wollen ist. So läßt er sich auch im Backhause keinen Zorn anmerken, obgleich er nicht umhin kann, sich mehr noch als sonst zu ärgern über den Oberkörper des Meisters, der speckig durchs Netzhemd glänzt. Und als er am Monatschluß sein letztes Geld erhält, sagt er ihm ohne weiteres ins Gesicht, daß der Kokosraspel mitig sei, und daß man gut tue, den halben Zentner dem Brotfahrer für sein Schwein auf den Wagen zu werfen.

Das Herumspüren, bald schon ganz ohne Hoffnung, ist kein Spaß für Gustav. Dazu die trostlosen Reden der gleich ihm aus Brot und Werk Gerissenen. Schließlich ist Berta selber es, die ihm zusetzt, sich nicht mehr vorm Zeitungsfenster die Beine in den Leib zu stehen.

Also bleibt Gustav in der Wohnung. Er befällt sich nicht damit, Löcher in die Wand zu starren. Er reinigte die Stuben, holt ein, bald kocht er auch, was einfacher ist, als er sich vorgestellt hat. Wenn Berta ihren freien Tag hat, machen sie zusammen die Wäsche. Anfangs ist es ihr nicht recht; jede Frau setzt vor den Nachbarinnen ihren Stolz, darein, einen Mann zu haben, der es nicht nötig hat, im Haus herumzufeiern. Doch verbergen läßt sich die Sache nicht, also wendet Berta den Spieß. „Bei uns mag's noch angehn!“ bedeutet sie selbstbewußt diese oder jene Fragerin. „Ich verdene für uns beide. Was glauben Sie, wenn ich nach Hause komme, brauche ich mich bloß an den Tisch zu setzen. Abwaschen darf ich nachher auch nicht, ich kenne mich schon gar nicht mehr in meinem eigenen Hause aus.“

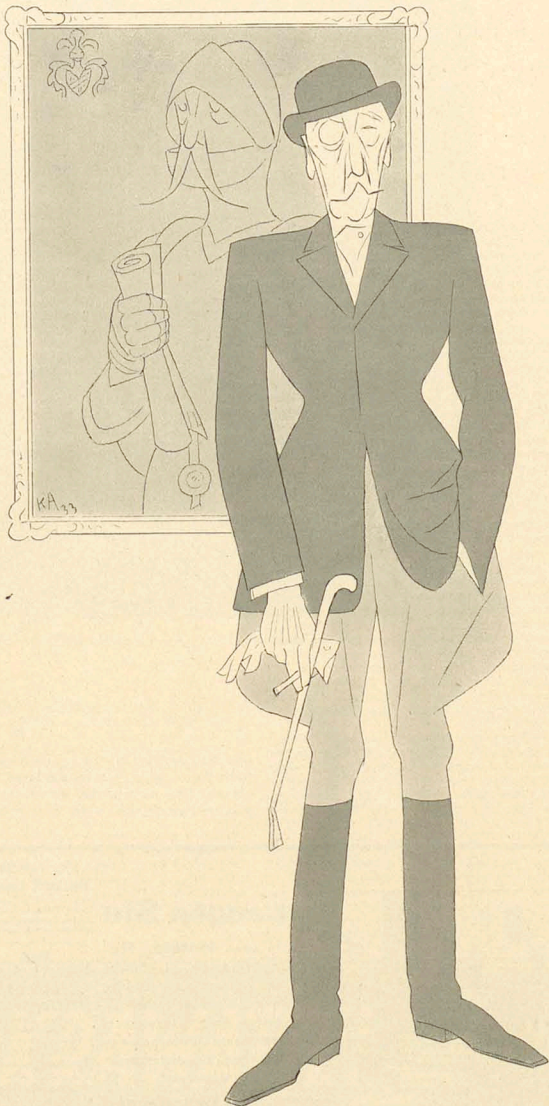
Vor der Tür steht das Auto, das die junge Frau in die Klinik bringen soll, wo sie noch bis vor kurzem ihren Dienst versehen hat. Berta nimmt sich gerade noch Zeit, in ihrer Wohnung das Nötigste zusammenzuraffen. Nachher im Wagen drückt sie ihrem Mann, der neben ihr nicht sehr behaglich im Polster sitzt, das Geldtäschchen in die Hand. „Daß du dir nur ja leistest, was recht ist, in der Zeit, wo du allein bist . . .“ Gustav kennt den Wagenführer; es ist ihm kein Vergnügen, daß der anhört, was er sich von seiner Frau sagen lassen muß.

Während des Heimanges besteht Gustav vor sich selber darauf, daß es durchaus ein Junge sein muß, was da geboren wird. Kleine Mädchen mag er ja eigentlich lieber leiden, aber einen Jungen kann man doch wie einen Kameraden fühlen. Sozagen als zweiten Mann im Haus, wo er doch, ohne daß er Berta was Unrechtes in die Schuhe schieben will, sich selber jämmerlich an die Wand gedrückt vorkommen muß.

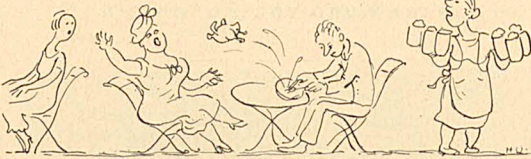
(Fortsetzung auf Seite 199)

## Junker Kuno von Rübenfeld

(Karl Arnold)



„Natürlich national — aber wozu noch sozialistisch?“



## Der Versuch

Von Victor Auburtin

In dem botanischen Laboratorium stand der Professor Dr. Moldenhauer vor dem großen Tisch und hielt einen Experimentalvortrag über die Rosenblüte. Er trug einen langen, weißen Kittel, der bis zu seinen Füßen reichte, und es sah so aus, als ob er nur mit diesem Kittel und mit seiner großen Brille und sonst mit weiter nichts bekleidet sei. Vierzig Studenten saßen auf den Theaterbänken des Laboratoriums, und jeder dieser Studenten hatte einen Kneifer auf seiner Nase. Für seinen Vortrag hatte der Professor Moldenhauer in einem Blumengeschäft sieben rote Rosen gekauft, die er jetzt sezieren wollte, um seinen Schülern das Innere dieser Vegetabilien zu zeigen. Da es in dem Laboratorium keine Kristallvasen gab, auf die rote Rosen Anspruch haben, standen die Rosen vorläufig in einem hohen Porzellantopf, an dessen Außenseite eine Millimeterskala abgezeichnet war. Einer der Studenten, der eine poetische Ader hatte, sagte bei sich: „Sie sehen aus wie sieben königliche Prinzessinnen, die im Leiterwagen zum Schafot fahren.“ Professor Dr. Moldenhauer begann seinen Vortrag und sagte: „Die sogenannte Rose, *Rosa centifolia pomponia* L., ist keine ursprüngliche natürliche Form, sondern ein Kunstprodukt. Und wie alle Kunstprodukte verstößt sie gegen die organischen Gesetze der Natur, ist eine Verzerrung, eine Entartung. Die ursprüngliche Form ist die bekannte Heckenrose, auch Hundrose genannt. Aus dieser Urform haben die Gärtner immer vollere Blüten herausgezüchtet, bis diese monströse Art entstand, bei der die schlichten Organe der Fortpflanzung völlig durch überflüssige, teils rote, oder weiße, oder auch buttergelbe Blätter bedeckt sind.“

Der Professor griff zwischen die sieben Rosen, faßte die jüngste und schlankste von ihnen und hielt sie hoch empor. Achtzig Kneifergläser waren auf die junge Rose gerichtet, die ihren Kopf senkte. Der Student mit der Ader dachte: „Du bist so beglückend, daß ich dich Beatrix nenne;

und ich grüße dich in Ehrfurcht, Beatrix, Prinzessin von Bourbon.“

„Ich gebe Ihnen“, so fuhr Professor Moldenhauer fort, „zuerst die genaue Beschreibung des Objektes. Die Rose ist eine phanerogame, bedecktsamige, zweilappige Pflanze. Pistill mehrfrüchtig, mit wenigsamigen Fächern. Blütenboden krüförmig erweitert, auf seinem Rand hinter den Kelchblättern die perigynen Staubgefäße tragend. Blütenblattkreise fünfgliederig, im Andrözeum und Gynäzeum vielgliederig. Blätter wechselständig, oberseits kahl, unterseits bläulichgrün, oval und rundlich. Blüten einzeln, mit drüsenborstigen Stielen; Kelchzipfel fiederspaltig, sehr drüsenreich; Stacheln gedrungen, ungleich. Dies die Beschreibung, über die sich alle Autoritäten einig sein dürften. Die Frage, die noch offen blieb, und die wir jetzt gemeinsam aufklären wollen, ist: sind die

Drüsen am Boden der Blüte schlauchförmig oder sackförmig? Um das festzustellen, werden wir die Pflanze sezieren; vorher aber tauchen wir sie in Paraffin.“

Ehe man sich's versah, hatte Professor Moldenhauer die Beatrix kopfüber in einen Napf voll flüssigen Paraffinwaches gesteckt. Er rührte sie darin herum, zog sie wieder heraus und legte hierauf die tiefende Rose lang auf den Tisch. Um diese Zeit wurde es dunkel im Saale, denn draußen zog zündend ein Gewitter auf, aber niemand bemerkte es, weil alle mit größter Spannung dem Versuche folgten.

„Durch dieses Paraffinbad“, sagte Professor Moldenhauer, „habe ich dem Objekt die nötige Stabilität gegeben, so daß die fleischigen Teile der Blüte dem Messer eine größere Resistenz entgegenzusetzen werden. Hahaha! sie wird sich nicht wehren, sondern hübsch still halten, die Kleine. Und nun schlitze ich sie der Länge nach auf, nehme einen dünnschiffchen, und dann werden wir unter dem Mikroskop ihre Drüsen betrachten.“ Er beugte sich über die Ohnmächtige, und seine großen Brillengläser leuchteten gräßlich durch die Dunkelheit. Dann griff er nach einem langen, dünnen Messer.

Aber in diesem Augenblick wurde er vom Blitz erschlagen und rakte tot unter den Operations-

tisch. Die Studenten packten ihre Sachen zusammen und verließen achselzuckend das Laboratorium. Der mit der Ader aber sprach bitter vor sich hin: „Sind ihre Drüsen nun sackförmig oder schlauchförmig? Wie sollen wir ihre Schönheit verstehen, wenn wir nicht einmal das wissen?“

(Hilla Oeswald)



## Wind am Fenster

Von Georg Schwarz

Laut rauft der Wind im Wald und wühlt und rauscht,  
Saft Regen, ludert, johlt und pfeift und lacht,  
Lärmt wie ein Trunkener um Mitternacht,  
Mein Herz stockt einen Atem lang und lauscht.

Ich kenne ihn. Da sprengt er mit Gewalt  
Das Fenster auf, greift kahl nach mir und schreit:  
„Wo ist die Schenke? Hast du Schlafenszeit?  
Raufbruder, Saufbold, Freund, wirst du schon alt?“



## Verlangen Sie

In allen Hotels, Restaurants oder Cafés des „Simplicissimus“. Sie werden ihn überall vorfinden, denn in jedem gutgeleiteten Unternehmen liegt der „Simplicissimus“ für die Gäste auf.

### Alter deutscher Weinbrand Auslese

Orig: Frobel, M. & Co., und Topp, Welsch & Co., Trauben-Trarisch Meusel S. Vertreter überall gesucht.

### Des Deutschen Michels Bilderbuch

25 Jahre Deutscher Geschichte  
Über 100 Bilder  
Kartoniert RM. 1.—  
Simplicissimus-Verlag

Inseriert im „Simplicissimus“, das kleinste Inserat hat Erfolg!

## Gegen üblen Mundgeruch

Eine der vielen feinsten Schöpfungen: „Ich will nicht verstimmt, Ihnen Mitteilung zu machen, daß ich seit dem Gebrauch Ihrer Zahnpaste „Chlorodont“ nicht nur reine weiße Zähne besitze, sondern auch durch Ihre

### Chlorodont-Zahnpaste

den bei mir sonst abhlichen Mundgeruch verloren habe. Ich werde Ihre Chlorodont-Zahnpaste aus beste empfehlen.“  
geg. E. G., Wang. — Sagen Sie sich vor minderwertigen, billigen Nachahmungen und verlangen Sie ausdrücklich Chlorodont-Zahnpaste. Tube 50 Pf. und 80 Pf. Chlorodont-Zahnbürste 80 Pf., Rinderbürste 64 Pf.

## Karl Arnold Berliner Bilder

Kartoniert 2 Mark  
Simplicissimus-Verlag, München 13



„Merken Sie sich das, lieber Freund, wenn man eine hübsche Frau neben sich sitzen hat, sieht der Mann von Takt überhaupt nicht auf die Bühne!“

## Mann im Haus

(Fortsetzung von Seite 197)

Am folgenden Morgen wird Gustav an den Fernsprecher geholt. Es ist ein Mädchen. Der junge Vater ist gleich sehr zufrieden. Er läuft zur Klinik. Seine Frau liegt da, froh und lachend und so unvermutet schön, weil sie doch ein bißchen hilflos ist. Sie besehen sich das kleine Geschöpf, wie es quickt und die Finger und Augen zukneift und alles in allem ein schönes gesundes Kind ist, das den jungen Ehemann auf eine ganz unbekannte Art neu und selbständig vor dem fernen alten Vater stehen läßt.

Zehn Tage muß Gustav allein in der vorwintertlich dunklen Wohnung aushalten. Er spart mit Licht, Heizung und Essen. Abends sieht man ihn ja wohl

in Versammlung oder Vortrag. Aber ein Buch aus der Volksbibliothek zu holen, dazu entschließt er sich nicht. Wie kann einer lesen, wenn er unruhig und einsam ist. In seiner Verlassenheit denkt er sich allerhand Pusselkram aus. Er versilbert die Ofentür, macht Bilderrahmen aus einer Kiste. Am Morgen, bevor seine Frau aus der Klinik kommt, zerschneidet er eine alte Jacke und dichtet damit die Fenster ab.

Berta mit dem rosigen kleinen Milchigel, das gibt nun mächtig Leben im Haus. Gustav gabelt ein altes Margarinefaß auf, daraus stutzt er kostenlos die schönste Wanne zurecht. So gut hat bisher das Kleine ihm noch nie gefallen, wie an dem Tage, wo die Mutter seine zierlichen Glieder in das neue, von dem Vater selbst beschaffte Badewasser hält.

Bis zu Neujahr hat Berta von der Klinik aus Urlaub. Als sie sich mit dem Kinde bei der Schwester vorstellt, kommt auch die Oberin herein. „Die Vertretung ist ein rechter Sauertopf!“ klagt sie. „Wir freuen uns alle auf den Tag, wo wir unsere fröhliche Berta wieder haben.“

Die junge Mutter ist glücklich. Alles geht, wie es soll. Ihre Heiterkeit bringt es zuwege, daß etwas davon auf ihren Mann überspringt. So daß er sich nicht zu weit weg verirrt, wo doch im Dezember Hochbetrieb in den Backhäusern ist — nur er selber muß außen vor bleiben. Notwendig braucht Berta ein Paar Überschuhe; er legt ihr auch richtig das Geschenk unter den bescheidenen Lichterbaum. Aber es wäre ihm lieber gewesen, wenn er sich nicht zuvor von seiner Frau das nötige Fünfmarkstück hätte in die Hand schieben lassen müssen.

(Schluß auf Seite 200)

# ROTSIEGEL-KRAWATTEN

EIN WERTMESSER FÜR QUALITÄT UND GESCHMACK.

Und war es nicht mit den Wollsockchen für das Kind genau das gleiche Stück? Kurz nach dem Fest spricht Berta bei der Oberin vor. Ausnahmeweise wird es sich einrichten lassen, daß sie wegen des Säuglings zweimal am Tage nach Hause läuft. Gustav lernt jetzt, das Kleine zu waschen und zu pflegen, so daß die junge Mutter ohne Sorge ihren Dienst wieder übernehmen kann.

Nun aber stellt sich nur zu bald heraus, daß die Sache mit dem Stillen leider nicht klappt. Eine Pflegerin, wie will sie sich so auf die Minute aus der Arbeit herauswickeln? Darum schlägt Berta vor, zweimal am Tage soll Gustav das Kind eingepackt in seinem Wagen in die Klinik bringen.

Der Ehemann äußert sich nicht. Erst in der Nacht, als seine Frau neben ihm in Bett liegt, sagt er laut zu den Schlafenden hin: „Berta, ich tu, was verlangt wird. Aber das mit dem Kinderwagen, das kann ein Mann nicht.“

Hellwach ist Berta, wie sie, es von ihrem Berufe her gewohnt ist, beim ersten Wort. „Was soll denn sonst sein?“, fragt sie und sitzt hoch im Licht der Straßenlaterne. „Brauchst dich doch nicht so zu haben. Da muß mancher umlernen heutzutage — wenn nur nicht die Frau es ist, die das Leben verdient.“

Am Morgen wird nicht mehr an die Sache gerührt. Aus der Luft ist sie darum nicht. Schade, daß das Kind noch nicht reden kann. . . . grollt Gustav. Sonst hätte man sich doch mal frei über die Mutter aussprechen können. So war das früher nicht. . . . Aber jetzt, jetzt meint sie, sie hat im Haus von oben bis unten die Hosen an?

In der nächsten Woche zeigt es sich, daß Berta trotz ihrem barschen Wort auf Änderung bedacht gewesen ist. So und so hat die Oberin einen neuen Vorschlag gemacht. Die Nahrung für das Kind soll der Mutter in der Klinik abgenommen werden. Die junge Frau kann es nicht unterlassen, hier eine kleine Spitze für ihren Mann anzuhängen. Fragt sich ja immer noch, ob er sich nach seiner Rede von neulich nicht auch fürs Abholen zu gut hält?

Zweimal am Tage macht sich Gustav auf den Weg. Er ist pünktlich und seine Frau ist auch pünktlich. Beim Pförtner holt er die kleine in einen Wärmstrumpf gesteckte Flasche. Zu Hause trinkt er das Kind, besorgt alles sehr ordentlich und ohne Doch er achtet schwer darauf, daß unterwegs oder auf der Treppe nicht etwa ein Bekannter erfährt, was er mit diesem regelmäßigen Gang bezweckt ist. Ja, leider in Stadt und Land nicht der einzige Fall, daß nicht der Mann, sondern die Frau es ist, die den Haushalt aufrecht hält. Alles in allem kann man ja wohl froh darum sein. . . . Aber es geht zu weit, wenn er sich vor jedermann auch noch als Lieschens Amme soll ansprechen lassen. . . . Gustav fridet die Dinge, wie es nun einmal sind, jeden Tag neu in sich hinein. Doch vor Berta läßt er sich nicht zuviel merken. Sie ist fleißig und zu tun und zu lassen sieht sie sich, wie das Kind gedeiht; manchmal lobt sie ihn für seine Sorgfalt. „Keine Frau könnte das besser.“. . . . Nachher, bei der Lampe, befaßt sie sich mit dem Kind, und daß sie es groß darauf anlegt, bringt sie ihren Mann soweit, gut und sauber einen Strumpf zu stopfen. Auch dafür lobt sie ihn einmal, doch da er sich unwillig am Faden, so daß die ganze wollene Fußspitze verkrastet. Und als Berta nachher sitzt, wartet sie umsonst, daß er wie in früherer Zeit mit seiner tiefer freundlichen Stimme einfallen soll.

So recht von Herzen geradeweg scheint ihr Mann überhaupt nicht zu sein. „Hast du was?“ Eines Abends kurz vor dem Schlafengehen, greift Berta zu mit diesem genauen Wort. Stumm kehrt er sich vom Tische weg und macht sich daran, einen Haken in den Boden zu schlagen, der durch die Kammer hochgezogen zum verschalten Dach.

Sie meint, er solle das tun, wenn Lieschen wach ist. Ihre Befehle rei verdrießt ihn nicht weniger als die Frage vorher. So klopft er denn einen zweiten Nagel ein, hat gern das Werkzeug in seiner Hand, hier vor Frau und Kind, zu einer richtigen Mannshandlung. „Bleibt dir doch dafür Zeit am Tage, soviel er Stunden hat.“. . . Dieser neue Hinweis, daß er den Fuß den Boden aus. Gustav wirft den Hammer weg, greift blindlings eine Schüssel vom

Tisch und schmettert sie gewaltsam zu Boden.

Als Berta sich, nach dem ersten Schrecken, vorwurfsvoll nach den Scherben bücken will, packt er sie an der Schulter, rüttelt sie halb aus Ingrim und halb zum Spaß, freut sich, wie sie sich wehrt und ihm ihre kleinen festen Fäuste vor die Brust setzt. Und dann nimmt er sie unbändig in den Arm und küßt sie und zwingt sie zu sich, wie er es seit dem ersten Ehejahre nicht mehr getan.

Die Zeit vergeht. Was ist mit Berta? Sie ist offensichtlich schlecht zupaß. Sie lacht nicht mit der Kleinen, findet nirgend was zu loben, hat auch sonst kein gutes Wort für ihren Mann. Eines Abends, Gustav ihr mit dem Kinde im Arm die Flürür öffnet, blickt sie geradezu unfreudlich. Was ist los? denkt er bei sich, meint aber, daß es mit dem Fragen noch Zeit hat. Das Fenster ist offen. Luce Mairengelun weht herein, eine Drossel zwitschert auf der Dachrinne. Steif sitzt Berta am Tische. Unmut füllt ihre glänzenden Augen. „Trinkst du denn nicht?“ Als Gustav ihr frischen Tee nachgießen will, deckt sie grantig beide Hände über die Tasse.

„Nun hast du es glücklich wieder so weit gebracht!“ heult sie los. „Eine Frau — alles muß sie von euch hinnen!“

Hart läßt Gustav die Kanne sinken. Donner-schlag, hat er recht gehört? Diese schwere Neugier kommt ihm mehr als unerwartet. . . . Oder, wenn er ehrlich sein soll, — damals an dem aufgeregten Abend in der Osterwoche, war nicht Berta mit ihrem überheblichen Wort schuld, daß er als Mann im Haus die Schüssel zu Boden krachen ließ? Und hat sie sich nicht selber alles zuzuschreiben, was danach kam? Aber daß sie nun dasitzen soll in ihren Tränen, das hat er ganz gewiß nicht im Sinn. —

Wiederholt versucht Gustav, mit seiner Frau in ein tröstliches Gespräch zu kommen. Doch umsonst; ihr Gesicht kehrt sich ab, sobald er den Mund aufißt. Erst im Laufe der Nacht, als sie sich von Herzen ausgewiegt und dem Ehemane nochmals sein alleingies



Richard Billinger

Teil zur Last gelegt hat, wird sie zugänglicher.

Ihrer vernünftigen Natur liegt es nicht, allzulange mit etwas unbequemem Neuem herumzuhaben. Zwar gibt es immer noch Kopfschütteln und Händeheben, doch zusehender fängt sie unmerklich an, sich zurechtzuliegen, von welcher Seite den künftigen Ereignissen am besten beizukommen sei. Jedermann in der Klinik — ist es nicht so? — hat sie gern; das Brot wird man ihr eines neuen Kindes wegen nicht wegnehmen. Das Lieschen — hat sie vielleicht selber gewünscht, es möchte zeitweilig einziges bleiben? Ganz gewiß hätte es ja eben noch nicht wieder zu sein brauchen. . . . Immer noch etwas nah ans Wasser gebracht, aber doch schon mit ihrer vollen Person dem Neuen zugekehrt, schläft Berta schließlich ein in Arm ihres Mannes.

Gustav seinerseits liegt noch lange wach. Einfälle kommen und gehen. Verschiedenes bleibt, was er zu Ende denken muß. An Sorgen fehlt es nicht, der Zuwachs ist kein Pappentier, und doch, kann einer sagen, was er will: seit Monaten war ihm nicht wie in dieser Nacht frei und ausgerichtet zumut.

## W a n n ?

Ein Vogel schwärzt — so hoch, so hoch!  
Ich seh' ihn nicht und spür' ihn doch.

Du' fieschen Meilen oder mehr,  
aus blauen Fernen, späht er her.

Hängt lotrecht über meinem Nest,  
die Krallenfänge angrerpiet.

Und wo ich bin und was ich tu',  
steht ich er da. . . . Wann hößt er zu?

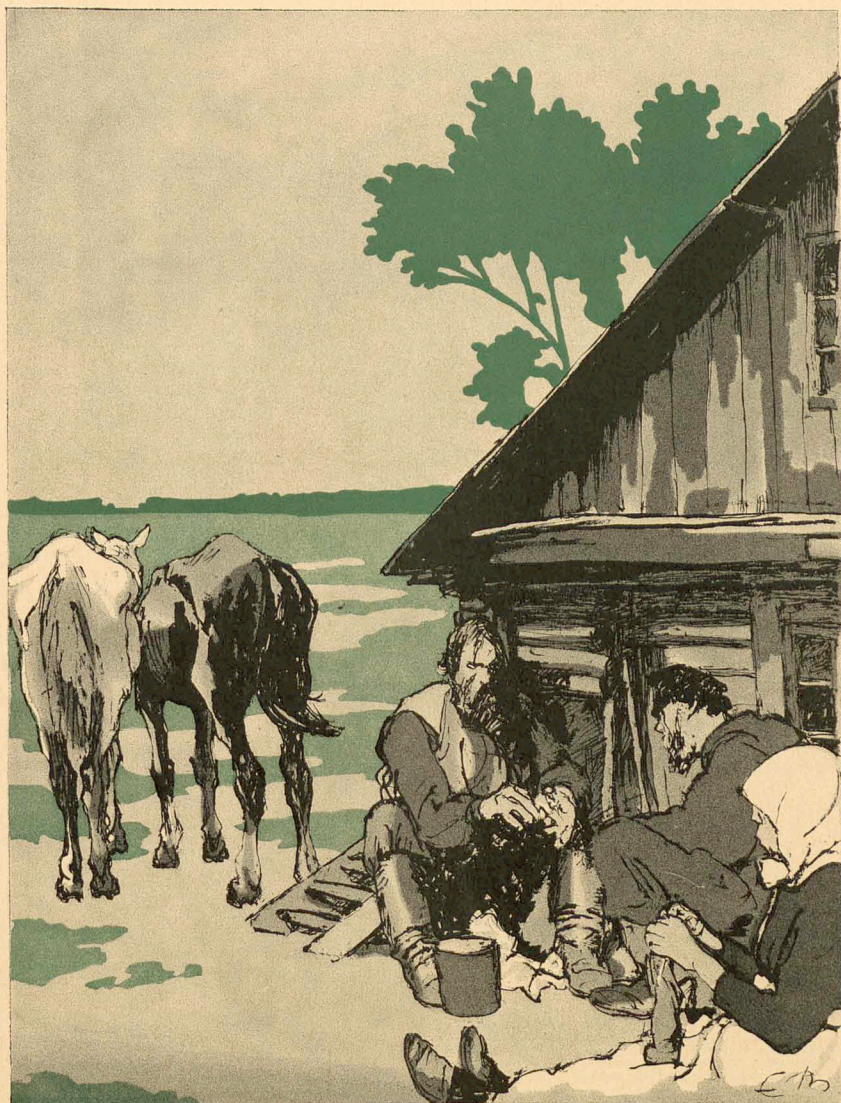
Ein Wollenfächchen jagt durchs Eidit.  
Das Herze hämmert: Jett! . . . Toch nicht.

Dr. Oetgen



# Russische Agrarbilanz

(E. Thöny)



„Ja, Brüderchen, bei uns hat so lange Allen alles gehört, bis Allen nichts mehr gehört hat.“

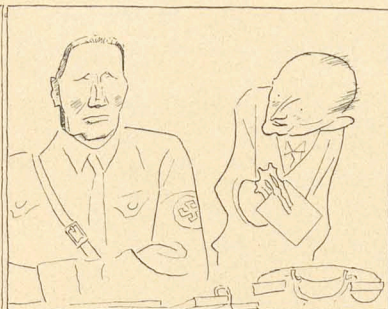


# Der größte Schuft im ganzen Land

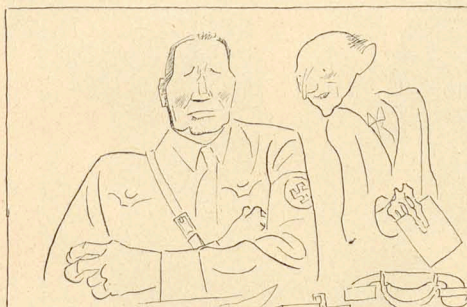
(Olaf Gulbransson)



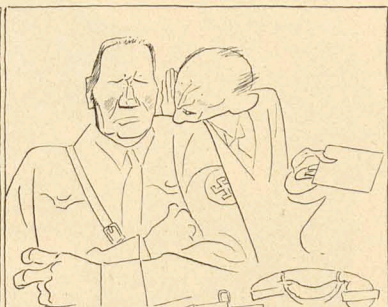
„... in dieser abfälligen Weise hat sich der Mann mir gegenüber geäußert.



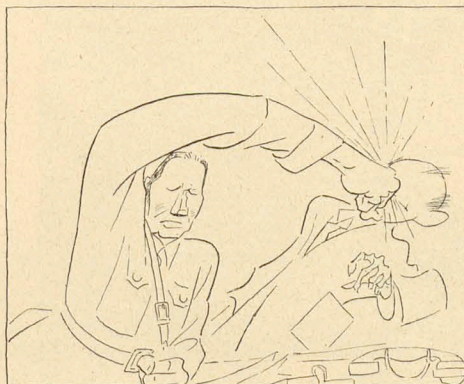
Mit diesen Äußerungen kann ich auch schriftlich dienen,



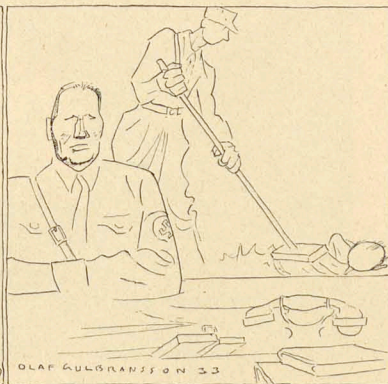
es ist ein Brief, an mich gerichtet, mit seiner eigenhändigen Unterschrift —



gewiß ein schlagender Beweis, — damit ist der Mann ...



— erledigt!



„Huber, kehr den Denunzianten naus!“

OLAF GULBRANSSON 33

# Napoleon der Heurige

(E. Thöny)



„So, den ‚Simplicissimus‘ habe Ich verboten, nun geht's aufwärts in Österreich!“